

Liebe Freunde, sehr verehrte Damen und Herren,
herzlich Willkommen zu der Ausstellung der Hanseatischen Gesellschaft für
Wasserfarbenmalerei in der Galerie-W.

Sie sehen hier Arbeiten von Jaakov Blumas, Martin Conrad, Manfred Eichhorn, Ralf
Jurszo, Katharina Kohl, Günther Rost, Sylvia Schultes und mir (Michael Behn).

Ich bitte um Nachsicht, dass ich nicht über die Künstler und die ausgestellten Werke
spreche, wie man es eigentlich von einer Eröffnungsrede erwartet, denn ich sehe die
Ausstellung auch erst jetzt zum ersten Mal.

Stattdessen hatte ich mich schon darauf eingestellt, über die Geschichte unserer
Vorgänger oder Vorbilder, namentlich der britischen **Royal Watercolour Society**,
ursprünglich **Society of Painters in Water Colours** von 1804 und deren Abspaltung
1831 unter dem Namen: **Royal Institute of Painters in Water Colours** zu
recherchieren und zu sprechen. Bis mir einfiel, dass Hajo Schiff dieses Thema
bereits bearbeitet und bei der Eröffnung der Ausstellung der HGfW 2013 im
Projekthaus in Bahrenfeld vorgetragen hatte. Es braucht hier nicht noch einmal
wiederholt zu werden. Den Vortrag von Hajo Schiff kann man auf der neuen website
der HGfW nachlesen.

Nur zur Ergänzung: Bei Wikipedia findet man ausführliche Daten und Fakten über die
Geschichte der Royal Societies, außerdem zahlreiche Abbildungen. Beim Anklicken
der Abbildungen war mein Eindruck, dass von den vielen Aquarellen mit figurativen
Motiven, Landschaften, Stillleben oder Genreszenen viele in virtuoser Technik und
handwerklicher Meisterschaft ausgeführt wurden. Bei den weniger häufigen
Beispielen von moderner, kubistischer und ungegenständlicher Malerei, gerät man
oft an flache, dekorative bis kitschige Arbeiten. Man kann vermuten, dass die
Mitglieder der königlichen Gesellschaften für Wasserfarbenmalerei eher konservativ
eingestellt waren und sich der Romantik, dem Impressionismus und einem
traditionellen Handwerk verpflichtet fühlten. Formale Experimente oder radikale
Neuerungen findet man bei ihnen nicht.

Das trifft auf die Künstlerinnen und Künstler der HGfW nicht zu, soviel kann man
schon mal festhalten.

Da die Historie der Vorgänger bereits behandelt wurde, komme ich zu Plan B.

Darin möchte ich mich einer übergreifenden, allgemeingültigeren Frage widmen, die
bei Gesprächen gelegentlich auftaucht. Die Frage lautet:

„Sind gute Künstler auch gute Menschen?“

Diese Frage ist weniger naiv als es scheint, denn es werden mit ihr eine Reihe komplexer Themen berührt. Schon mit der Fragestellung wird dem Künstler eine besondere Stellung in der Gesellschaft zugewiesen. (Selbstverständlich sind im Folgenden immer auch die Künstlerinnen mitgemeint) Würde man z.B. die Frage stellen: „Sind gute Busfahrer auch gute Menschen?“, würde die Antwort leichter fallen, denn so wünschenswert es wäre, dass sie auch gute Menschen wären, so wäre es doch für einen guten Busfahrer nicht zwingend erforderlich, so lange er seinen Bus gut fährt. Bei einem Künstler erwartet man dagegen eine größere Überschneidung der beiden Sphären.

Es sind zwei Fragen, die sich aus der Ausgangsfrage ergeben:

1. „Was ist ein guter Künstler?“ und
2. „Was ist ein guter Mensch?“

Lässt sich auf diese beiden Fragen eine übergreifende Antwort finden? Fragen wir zunächst „Was ist ein guter Künstler?“

Man kann wohl darin übereinstimmen, dass es gute, schlechte und mittelmäßige Kunstwerke gibt. Damit vermeidet man, schlechten oder manchmal auch mittelmäßigen Werken ihre Qualifikation als Kunstwerke überhaupt abzusprechen. Nach Marcel Duchamp bleiben gute, schlechte oder mittelmäßige Werke dennoch Kunst, wie auch ein gutes, schlechtes oder mittelmäßiges Gefühl immer ein Gefühl bleibt. Für unsere Frage bleibt zu klären, was ein gutes Kunstwerk oder einen guten Künstler ausmacht.

Für die Literatur hat Walter Benjamin eine bedenkenswerte Aussage über den guten Schriftsteller gemacht. „Der gute Schriftsteller sagt nicht mehr, als er denkt. Und darauf kommt viel an. Das Sagen ist nämlich nicht der Ausdruck, sondern die Realisierung des Denkens. So ist das Gehen nicht nur der Ausdruck des Wunsches, ein Ziel zu erreichen, sondern seine Realisierung.“¹ Lässt sich diese Aussage auf die Malerei übertragen? Die Malerei ist gleichermaßen nicht Ausdruck, sondern Realisierung des Denkens und beim Malen hinzufügend auch des Fühlens. Auch der gute Maler malt nicht mehr als er denkt oder fühlt. Die Beschränkung darauf und der Verzicht auf Überflüssiges machen das gute Kunstwerk aus.

¹ Walter Benjamin, *Der gute Schriftsteller*, Gesammelte Schriften, Bd. IV, S. 429, hier zitiert nach W. Benjamin, *Allegorien kultureller Erfahrung*, Ausgewählte Schriften, Reclam Leipzig 1984, S. 82

Beleuchten wir einmal die Ausgangslage, welche die Eingangsfrage hervorgebracht hat. Angesichts von bedrängenden Weltproblemen, wurde in den letzten Jahren die Forderung nach einer Kunst, die zu politischen und sozialen Fragen Stellung nimmt, immer lauter. Diverse nationale und übernationale Ausstellungen wie z. B. die Documenta 2017 haben dieser Forderung entsprochen und Künstler und Werke präsentiert, die weltpolitische Krisen, Katastrophen oder soziale Missstände thematisierten. Das bedeutete eine Abkehr von den Intentionen der Künstler der frühen Moderne, die sich gerade von ideologischen und politischen Vorgaben befreien wollten und eine autonome, zweckfreie Kunst anstrebten.

Das Engagement für politische Fragen bedeutet für den Künstler, sich in ein Verhältnis zu Ereignissen der äußeren Wirklichkeit zu setzen. In der Kunst geht es aber zusätzlich darum, eine Sicht auf die innere Wirklichkeit abzubilden. Erst die abgebildete innere Sicht in einem Kunstwerk ermöglicht die Verbindung zu der inneren Sicht des Betrachters. Ein guter Künstler muss also die schwierige Aufgabe bewältigen, äußere und innere Sicht zu verbinden. Wenn das (selten) gelingt, transformiert es die Sicht und erscheint fast wie Magie.

Kommen wir zu der zweiten Frage „Was ist ein guter Mensch?“

Vor einiger Zeit fiel mir ein Buch wieder in die Hände, das ich seit Jahrzehnten besitze und das mir früher viel bedeutete, das aber im Laufe der Jahre von anderen Büchern verdrängt wurde. Es handelt sich um eine Geschichte aus dem alten China mit dem Titel „Der Ochs und sein Hirte“. In dem kleinen Band findet man Abbildungen von zehn Tuschezeichnungen, ergänzt durch Lobgedichte und Kommentare.²

Der Bilderzyklus vom Ochsen und seinem Hirten gilt als Allegorie des Zen-Übungsweges.

(In den sechziger Jahren gab es ein verbreitetes Interesse von Künstlern und Intellektuellen am Zen-Buddhismus. Hier hatte man eine Religion, die ohne Glaubensbekenntnis auskam, in der es möglich war, Künstler zu sein und vielleicht dabei auch noch zur Erleuchtung zu gelangen. Das war sehr anziehend für viele Künstler. Einige unterzogen sich sogar der strengen Disziplin in japanischen Zen-Klöstern.)

² *Der Ochs und sein Hirte*, Zen Geschichte aus dem alten China, erläutert von Meister Daizohkutu R. Ohtsu mit japanischen Bildern aus dem 15. Jh. übersetzt von Koichi Tsujimura und Hartmut Buchner, Verlag Günther Neske, 6. Aufl., Pfullingen 1988

In dem genannten Zyklus ist in zehn Tuschezeichnungen die Geschichte eines Hirten und seines Ochsen dargestellt.

„Er (der Hirte, M.B.) sucht nach dem Ochsen (das meint jetzt, nach dem eigenen Herz und anfänglichem Wesen jedes Menschen) und kommt dabei in ein tiefes Gebirge. Als erstes entdeckt er die Spur des Ochsen, dann erblickt er ihn von hinten. Er fängt ihn, zähmt ihn und bringt ihn schließlich zu seinem Hause zurück. Dann vergisst der Hirte seinen Ochsen und auch sein eigenes Selbst. Wenn alles vergessen ist, bricht er jäh in den Bereich der Selbstlosigkeit ein. Auf der letzten Stufe »Das Hereinkommen auf den Markt mit offenen Händen« kehrt der Hirte wieder in die Welt zurück und lebt tätig auf der Straße inmitten des Menschengedränges, das heißt er lässt in und vor der Welt offenen Herzens durch sein Leben die Wahrheit des Buddha lebendig walten.“³

Betrachten wir einmal die Malerei, gerade auch die Wasserfarbenmalerei als Übungsweg, der, wie die Zen-Übung, vom Seichten zum Tiefen und vom Groben zum Feinen führt. Ein Künstler wäre dann ein Mensch, der sich gleichermaßen um gute Kunst, als Verbindung von Innen- und Außensicht wie um Selbstbeobachtung- und Findung bemüht. Es geht ihm dabei weniger um das, was dabei herauskommt, als um das, was dabei für ihn an Selbsterkenntnis hereinkommt. Je weiter er voranschreitet, umso mehr nähert er sich einer Selbstvergessenheit oder Selbstlosigkeit. In diesem Sinne kann ein guter Künstler gar nicht anders, als auch ein guter Mensch zu sein. Natürlich gilt das auch für die hier beteiligten Künstler der Hanseatischen Gesellschaft für Wasserfarbenmalerei.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Michael Behn, Juni 2019

³ *Der Ochs und sein Hirte*, ebd., S. 57